

**Der
HEROLD**



**Vierteljahrsschrift
für Heraldik,
Genealogie
und verwandte
Wissenschaften**

Neue Folge · Band 18

Jahrgang 53 (2010)

Heft 1–2

Inhalt: *Dietmar Schenk*: Kunst und Musik in Berlin studieren ... (S. 1). – *Eugen Schöler*: Würfel in einem Schild (S. 25). – *Arnold Rabbow*: Die Wappen der Braunschweiger Weichbilde (S. 42). – *Gunter Stemmler*: Ein Siegelring für Ehrensatoren der Universität zu Frankfurt am Main (S. 49). – *Eckart Henning*: Zum Perspektivenverzicht in der Heraldik (S. 52). – HEROLD-Nachrichten (S. 54). – Mitarbeiterverzeichnis (S. 61). – Impressum (S. 62).

Kunst und Musik in Berlin studieren ...

Personengeschichtliche Quellen im Archiv der Universität der Künste

Von Dietmar Schenk

Der Kreis der Personen, die sich in ihrer beruflichen Ausbildung den Künsten, sei es auf dem Gebiet der Bildenden Kunst, der Musik oder des Theaters, zuwenden, ist sicherlich kleiner als die Gruppe der Hochschulabsolventen im Feld von Wissenschaft und Technik, und dieses Zahlenverhältnis war gewiss zu keiner Zeit anders. Dennoch verdienen die „akademischen“ Maler und Bildhauer, die „Meisterschüler“ namhafter Komponisten und Interpreten, die Absolventen einer künstlerischen „Reifeprüfung“ – wie immer sich der erfolgreiche Weg durch eine künstlerische Ausbildung in den Stichworten eines *curriculum vitae* ausdrückt – durchaus Aufmerksamkeit.

Das größte Archiv in Deutschland, das Unterlagen zur künstlerischen Ausbildung, vor allem aus dem späteren 19. und dem 20. Jahrhundert, bewahrt, ist das Universitätsarchiv der Universität der Künste Berlin. Seine Bestände werden in diesem Beitrag vorgestellt, soweit sie für biographische und personengeschichtliche Fragestellungen, das heißt entweder für die Erforschung des Lebens einzelner Personen oder für die Untersuchung von Personengruppen, einschlägig sind. Die Übersicht konzentriert sich auf die Studierenden und behandelt die Lehrenden aus Platzgründen nur am Rande.

Auf den ersten Blick ist es verwirrend, dass das hier vorzustellende Archiv als Universitätsarchiv firmiert. Seit wenigen Jahren werden künstlerische Hochschulen im deutschsprachigen Raum, vor allem in Österreich, als „Universität“ bezeichnet. Die Berliner Universität der Künste trägt diesen Namen seit 2001. Hinter der ahistorischen Namensform verbirgt sich aber eine mehr als 300-jährige Geschichte. Sie hat mit

Universitätsgeschichte unmittelbar nichts zu tun, hat jedoch auf ihre Weise Spielarten des „Akademischen“ aufzuweisen.

Die heutige Universität besitzt vier Fakultäten: Bildende Kunst, Gestaltung (Architektur, Design, visuelle Kommunikation u.a.), Musik und Darstellende Kunst. Dieses Fächerspektrum umschreibt auch ungefähr das Terrain, mit dem wir es historisch zu tun haben. Die Geschichte der Vorgängerinstitutionen teilt sich in unterschiedliche Zweige auf, und der älteste Strang geht bis auf die Anfänge der 1696 gestifteten Berliner *Akademie der Künste* zurück. Die im Universitätsarchiv bewahrten Bestände setzen überwiegend, aber nicht ausschließlich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ein.¹ In der Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs kam es glücklicherweise nicht zu gravierenden Verlusten.²

Bevor auf die Quellen näher eingegangen werden kann, muss die Institutionsgeschichte in aller Kürze beschrieben werden. Denn die Tektonik der gemäß Provenienz gebildeten archivischen Bestände ist ihr Spiegelbild.

Institutionen künstlerischer Ausbildung in Berlin seit 1696

Im Jahr 1975 entstand aus der Vereinigung der *Staatlichen Hochschule für bildende Künste* und der *Staatlichen Hochschule für Musik und darstellende Kunst* die *Hochschule der Künste Berlin*, in deren Verfassung und Fächerspektrum sich die heutige Universität der Künste bereits abzeichnet. Beide Hochschulen, die damals zusammengelegt wurden, befanden sich in Charlottenburg, also im Westen des durch die Mauer geteilten Berlin. Seit 1902 waren sie in enger Nachbarschaft, vor den Toren des alten Berlin, untergebracht: in dem bis heute genutzten gemeinsamen Gebäudekomplex Hardenbergstraße, Ecke Fasanenstraße. Unter dem Dach der 1696 gegründeten brandenburgisch-preussischen *Akademie der Künste* waren seit dem frühen 19. Jahrhundert Bildende Kunst und Musik vereint worden, nachdem es Carl Friedrich Zelter, dem langjährigen Leiter der Berliner *Sing-Akademie*, unterstützt von Wilhelm von Humboldt, gelungen war, die „Tonkunst“ im Kreis der an der Akademie vertretenen schönen Künste unterzubringen. Seit 1833 gab es zwei Sektionen: eine für Bildende Kunst, eine zweite für Musik. 1926 kam als dritte die Literatur-Sektion hinzu – eine Erweiterung, die im Bereich der Ausbildungsinstitutionen damals nicht mitvollzogen wurde.³

Seit ihren Anfängen war die Akademie der Künste eine Sozietät *und* eine Schule.⁴ Nach französischem Muster und unter starkem niederländischem Einfluss noch in der Barockzeit vom brandenburgischen Kurfürsten Friedrich III., dem späteren

1 Zur allgemeinen Information über das UdK-Archiv siehe auch die Website www.archiv.udk-berlin.de. Der mühsame und zeitweilig gefährdete Aufbau des Archivs ist unter allgemeinen Aspekten behandelt in meinem Essay: *Kleine Theorie des Archivs*. Stuttgart 2008, S. 89–99.

2 Zu den Verlusten gehören allerdings die Personenakten der Lehrenden der Hochschule für bildende Künste, die nach Verlegung der Schule nach Primkenau (poln. Przemków) in Niederschlesien gegen Ende des Zweiten Weltkriegs nicht wieder auftauchten.

3 Die Universität der Künste besitzt erst neuerdings den Studiengang Szenisches Schreiben.

4 Zur Geschichte der Akademie der Künste einschließlich ihrer Schulen vgl. den umfang- und inhaltsreichen Band „Die Kunst hat nie ein Mensch allein besessen.“ 300 Jahre Akademie der Künste und Hochschule der Künste. Berlin 1996 (Katalog zur gleichnamigen Ausstellung in der Akademie der Künste).

ersten preußischen König, gegründet, überdauerte sie das 18. Jahrhundert als bloße Zeichenschule. Weder der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. noch auch der *roi philosophe*, König Friedrich II., waren ihr sonderlich gewogen.⁵ 1786 setzte aber, noch im Zeichen der Aufklärung, eine gründliche Reform ein, für die sich u.a. Daniel Nikolaus Chodowiecki verwandte. Karl Philipp Moritz lehrte von 1789 bis 1793 an der Akademie Theorie der schönen Künste, Altertümer und Mythologie.⁶ Im frühen 19. Jahrhundert, in einigermaßen konsolidierten Zuständen, war der Bildhauer Johann Gottfried Schadow von 1816 bis zu seinem Tod 1850 „Akademiedirektor“.

Mit der Gründung des Deutschen Kaiserreiches wurde die Künstler-Ausbildung an der Akademie reorganisiert und, begünstigt durch den Wohlstand der folgenden Jahrzehnte, erheblich ausgebaut. Mehrere „Unterrichtsanstalten“ konstituierten sich nun innerhalb der Akademie, darunter die *Königliche akademische Hochschule für die bildenden Künste*, mit deren Gründung (1875) der Schulbetrieb für Maler und Bildhauer neu und besser organisiert wurde. „Akademiedirektor“ – das heißt paradoxerweise nicht Präsident der Akademie, sondern Chef der Hochschule – war vierzig Jahre lang bis zu seinem Tod 1915 der Historienmaler Anton von Werner.⁷

Im Laufe des 19. Jahrhunderts entstanden in Berlin auch Institutionen musikalischer Ausbildung. Das *Königliche Institut für Kirchenmusik*, eine charakteristische Bildungseinrichtung des ostelbischen Preußen,⁸ an dem Kantoren und Organisten ausgebildet wurden, entstand seit 1822 auf Zelters Anregung hin.⁹ Die *Königliche akademische Hochschule für Musik* wurde 1869 unter der Ägide Joseph Joachims, eines der bedeutendsten Violinisten seiner Epoche, gegründet, nachdem die Pläne, mit dem in Berlin aufgewachsenen Felix Mendelssohn Bartholdy ein Konservatorium zu gründen, 1843 gescheitert waren. Die Hochschule etablierte sich als wichtiges europäisches Konservatorium.¹⁰

5 Das Interesse Friedrichs II. galt viel mehr der Akademie der Wissenschaften, die damals als *Académie des sciences et belles lettres* firmierte, also in das Spektrum der Künste hineinragte. Zum ersten Jahrhundert der Akademiegeschichte vgl. noch immer Hans Müller: *Die Königliche Akademie der Künste in Berlin*. Bd. 1 (mehr nicht erschienen). München 1896.

6 In die Zeit um 1800 verspricht Claudia Sedlar Licht zu bringen. Ihr Forschungsprojekt „Geschmackspolitik. Die reformierte Berliner Akademie der schönen Künste und mechanischen Wissenschaften im Kontext von Stadt, Staat und Hof“ steht im Rahmen des an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften angesiedelten großen Vorhabens „Berliner Klassik“.

7 Vgl. u.a. Nicolaas Teeuwisse: *Vom Salon zur Secession. Berliner Kunstleben zwischen Tradition und Aufbruch zur Moderne, 1871–1900*. Berlin 1986. – Dominik Bartmann: *Anton von Werner: Zur Kunst und Kunstpolitik im Deutschen Kaiserreich*. Berlin 1985. – Anton von Werner, Akademiedirektor. *Dokumente zur Tätigkeit des ersten Direktors der Königlichen akademischen Hochschule für die bildenden Künste zu Berlin, 1875–1915*. Hrsg. von Dietmar Schenk. Berlin 1993.

8 Vgl. Georg Sowa: *Anfänge institutioneller Musikerziehung in Deutschland, 1800–1843. Pläne, Realisierung und zeitgenössische Kritik*. Regensburg 1973, S. 120.

9 Vgl. *Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens des Staatlichen akademischen Instituts für Kirchenmusik in Berlin*. Bearb. von Max Schipke. Berlin 1922.

10 Zur Geschichte dieser Hochschule vgl. Dietmar Schenk: *Die Hochschule für Musik zu Berlin. Preußens Konservatorium zwischen romantischem Klassizismus und Neuer Musik, 1869–1933*. Stuttgart 2004. – Zur Gründungsgeschichte ausführlicher: Ders.: *Joseph Joachim, die Berliner Hochschule für Musik und der deutsch-französische Krieg*, in: *Die Tonkunst* 1 (2007), S. 232–246.

In der Zeit Kaiser Wilhelms II. tendierte der Berliner Akademismus eher zu bewahrenden als zu fortschrittlichen ästhetischen Positionen. Die Kunsthochschule hing unter Anton von Werner eklektischen Stilidealen an, von denen sich die Berliner *Secession* (1898) distanzierte. Die Musikhochschule blieb mit dem Brahms-Freund und Mendelssohn-Schüler Joseph Joachim einem romantischen Klassizismus verpflichtet, in deutlicher Distanz zu Liszt und Wagner. Um die Jahrhundertwende setzten, zaghaft und zögerlich, Reformen ein.

Die führende Ausbildungsstätte auf dem Gebiet des Kunstgewerbes war in der Zeit um 1900 die *Unterrichtsanstalt des Kunstgewerbe-Museums* (1867 gegründet). Ihr Ansehen ist daran ablesbar, dass Käthe Kollwitz ihren im Weltkrieg gefallen Sohn Peter auf diese Schule schickte, nicht auf die Akademie. Der Architekt Bruno Paul leitete sie im Geist des Werkbundes. Sie war so erfolgreich und innovativ, dass sich die akademische Hochschule 1924 im Zuge von Reform- (und Spar-)Maßnahmen zur Fusion gezwungen sah. Die neue Schule, die sich vom Erbe überlebter akademischer Auffassungen abwandte, trug den umständlichen Namen *Vereinigte Staatsschulen für freie und angewandte Kunst* und besaß nun auch eine eigene Abteilung für Architektur.¹¹

Die Hochschule für Musik öffnete sich in den Zwanziger Jahren der Neuen Musik; neben Franz Schreker als Direktor übernahm Paul Hindemith eine Kompositionsklasse. Mit angegliederten Einrichtungen wie der Musikinstrumenten-Sammlung, dem Phonogramm-Archiv, der Rundfunkversuchsstelle und dem Staats- und Domchor war die Musikhochschule ein veritabler „Mittelpunkt im staatlichen Musikleben“ (Leo Kestenberg). Die formal noch bestehende Verbindung zur Preußischen Akademie der Künste wurde 1931 gelöst.

Die Zeit des Nationalsozialismus hatte für die künstlerischen Hochschulen – wie für die Kunst- und Musikstadt Berlin insgesamt – katastrophale, bis heute nachwirkende Folgen. Durch die Vertreibung jüdischer und politisch missliebiger Künstler trat ein erheblicher Bedeutungsverlust ein. Nach dem Zweiten Weltkrieg suchten beide, im Westen der bald geteilten Stadt Berlin gelegene Hochschulen unter Karl Hofer und Boris Blacher wieder einen Anschluss an die Moderne.

Das Fächerspektrum arrondierte sich. Die Hochschulen erhielten kunst- bzw. musikpädagogische Abteilungen durch Integration bis dahin selbständiger Ausbildungsstätten: der früheren *Königlichen* bzw. *Staatlichen Kunstschule zu Berlin* (gegründet 1869) und der *Akademie für Kirchen- und Schulmusik*, zu der das Institut für Kirchenmusik erweitert worden war (seit 1922). In der Hochschule für Musik fand 1964 mit der *Max-Reinhardt-Schule* auch das Schauspiel Aufnahme – wie schon vier Jahrzehnte zuvor, als unter Leopold Jessner für kurze Zeit eine *Staatliche Schauspielschule* bestand

¹¹ Eine Monographie über die Vereinigten Staatsschulen ist ein Desiderat. Die Dissertation von Johannes Dorotheus Achatz Ferdinand Graf von Rothkirch-Trach: *Die Unterrichtsanstalt des Kunstgewerbemuseums in Berlin zwischen 1866 und 1933* (Bonn 1984) ersetzt eine solche nicht. Einen wichtigen geschichtlichen Abschnitt wird Stefanie Johnen in ihrer von Wolfgang Ruppert betreuten Dissertation behandeln, in der sie die „nationalsozialistische Überformung“ der Vereinigten Staatsschulen in den Jahren 1933 bis 1937 thematisiert. Vgl. jetzt auch William Owen Harrod: *The Vereinigte Staatsschulen für freie und angewandte Kunst and the Mainstream of German Modernism*. In: *Architectural History* 52 (2009), S. 233–269.

(1925–1931). Zwei Fachschulen auf dem Gebiet der angewandten Kunst, die *Akademie für Graphik, Druck und Werbung* sowie die *Akademie für Werkkunst und Mode*, wurden 1971 in die Hochschule für bildende Künste eingegliedert.¹²

In der Vorgeschichte der Universität der Künste nimmt das *Stern'sche Konservatorium der Musik* (gegründet 1850) eine Sonderstellung ein. Vor allem in der Kaiserzeit, aber auch darüber hinaus bis zur nationalsozialistischen Usurpation (endgültig 1936) war dieses Privatkonservatorium in jüdischem Besitz eine angesehene Ausbildungsstätte.¹³ Die Nationalsozialisten gründeten nach der De-facto-Enteignung der Inhaber das *Konservatorium der Reichshauptstadt*. Das in der Nachkriegszeit bestehende *Städtische Konservatorium (ehem. Stern'sches Konservatorium)* wurde 1966/67 in die Hochschule für Musik überführt. –

Diese knappe Skizze gibt einen Eindruck von der Komplexität und dem Reichtum einer Geschichte künstlerischer Ausbildung in Berlin, die vor allem seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts florierte. Jede der genannten Schulen ist mit einem eigenen Bestand im Archiv der Universität der Künste vertreten; mit der Ausnahme des Stern'schen Konservatoriums enthält der jeweilige Bestand die administrative Überlieferung relativ geschlossen.

Gerade in den Jahrzehnten um 1900 gewann Berlin als Hauptstadt und internationale Metropole auch kulturell an Bedeutung; als Standort künstlerischer Ausbildung etablierte sich die Stadt im Verhältnis zur innerdeutschen Konkurrenz, etwa zu München (in der Bildenden Kunst) und zu Leipzig (in der Musik), aber auch zum habsburgischen Wien immer besser. Zahlreiche junge Menschen aus dem In- und Ausland kamen nach Berlin, um eine künstlerische Ausbildung zu erwerben oder zu vervollkommen. Für die Musik erschien vor dem Ersten Weltkrieg ein Führer „Was muss der Musikstudierende von Berlin wissen?“ in Buchform.¹⁴ Der Bedarf einer solchen Handreichung zeigt, wie lebendig die Ausbildungsszene in jener Zeit war, in der heute führende amerikanische Schulen erst im Entstehen begriffen waren.

Privatunterricht war sowohl in der Bildenden Kunst als auch in der Musik verbreitet. Er wurde auf jedem Niveau, für „Dilettanten“ – das heißt für Liebhaber, die mit der Kunstausbildung keinen Broterwerb verbinden wollten – wie zur Vorbereitung auf eine künstlerische oder kunstpädagogische Berufstätigkeit sowohl von einzelnen Lehrern wie in privat organisierten Schulen erteilt. Da das Frauenstudium an der Hochschule für die bildenden Künste bis 1919 untersagt war, unterhielt der Verein

12 Vgl. Christine Fischer-Defoy: *Kunst, Macht, Politik. Die Nazifizierung der Kunst- und Musikhochschulen in Berlin*. Berlin 1988. – Dies.: „Kunst, im Aufbau ein Stein“. Die Westberliner Kunst- und Musikhochschulen im Spannungsfeld der Nachkriegszeit. Berlin 2001.

13 Vgl. Dietmar Schenk: *Das Stern'sche Konservatorium. Ein Privatkonservatorium in Berlin, 1850–1914*, in: *Musical Education in Europe (1770–1914). Compositional, Institutional, and Political Challenges*. Berlin 2005, Bd. 1, S. 275–297. – Eine Dissertation von Cordula Heymann-Wentzel steht vor dem Abschluss.

14 Hrsg. von Richard Stern. *Zwischen 1909 und 1914 erschienen vier Ausgaben*. – Das Archiv der Universität der Künste ist mehrfach für Forschungsprojekte genutzt worden, die in einem Herkunftsland ausländischer Studierender entstanden und sich der gesamten Gruppe der von dort nach Berlin oder in den deutschsprachigen Raum gekommenen Studierenden widmeten. Es handelte sich etwa um Projekte in Finnland (Bildende Kunst, Musik) und Südafrika (Musik).

Berliner Künstlerinnen eine „Damen-Akademie“.¹⁵ Zu erwähnen sind ferner auf dem Gebiet der Musik das *Konservatorium Klindworth-Scharwenka*, dessen Geschichte bis 1881 zurückreicht,¹⁶ und auf dem Gebiet der Bildenden Kunst die *Reimann-Schule*, die in den 1920er Jahren als innovative Ausbildungsstätte geschätzt war.¹⁷ Darüber hinaus gab es zahlreiche, oft kurzlebige Schulen, die an dieser Stelle nicht aufgeführt werden können.

Künstler-Viten zwischen Legende und Wirklichkeit

Will man zu einem Studierenden¹⁸ im Archiv der Universität der Künste recherchieren, so ist zunächst zu prüfen, ob dieser überhaupt an einer der Vorgängerinstitutionen nachgewiesen werden kann. Denn mit Überraschungen ist stets zu rechnen. Künstler-Viten sind oft stilisiert, manche Daten in ihnen entspringen der Phantasie oder einem Kalkül öffentlicher Selbstdarstellung, das mit Tatsachen, wenn nötig, großzügig umgeht. Ein beinahe kurioses Beispiel sei angeführt: Für einen „Langzeit-Studierenden“ namens Friedrich Maron, der an der Hochschule für die bildenden Künste von 1907 bis 1919/20, mit geringen Unterbrechungen, eingeschrieben war,¹⁹ findet man in den Unterlagen vier unterschiedliche Angaben zum Geburtsdatum! Geburtsorte werden „nur“ zwei genannt: Berlin und Annaberg im Erzgebirge.²⁰ Auch passieren die kuriossten Verwechslungen, etwa durch Übersetzungen und Rückübersetzungen, die angesichts der Internationalität des Kunst- und Musiklebens häufig sind.²¹

Wenn ein Schulbesuch nicht nachweisbar ist, so kann man andererseits nicht immer sicher sein, dass es einen solchen gar nicht gegeben hat. Ein Beispiel: Arthur Rubinstein kam 1897 als Zehnjähriger nach Berlin, um unter der Ägide Joseph Joachims bei

15 Das Archiv wird bis heute vom Verein Berliner Künstlerinnen betreut. Die Studierenden sind nachgewiesen in: Käthe, Paula und der ganze Rest. Ein Nachschlagewerk. Berlin 1992. Mit Käthe und Paula sind natürlich Käthe Kollwitz und Paula Modersohn-Becker gemeint.

16 Vgl. Hugo Leichtentritt: Das Konservatorium Klindworth-Scharwenka 1881–1931. Festschrift aus Anlass des fünfzigjährigen Bestehens. Berlin 1931.

17 Vgl. Albert Reimann: Die Reimann-Schule in Berlin. Berlin 1966.

18 Diejenigen, die eine Kunst-Akademie oder ein Konservatorium besuchten, waren ihrer Stellung und ihrem Status nach bis weit ins 20. Jahrhundert hinein keine Studenten; im 18. Jahrhundert begegnet uns die Bezeichnung „Scholar“. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert sprach man oft von „Eleven“ oder „Schülern“, später von „Hochschülern“. Noch heute besitzt die Bezeichnung „Schüler“, gerade in Verbindung mit der Erwähnung eines angesehenen Lehrers, unter Künstlern ein gewisses Prestige. Im Folgenden wird auf die neutrale Bezeichnung „Studierende“ zurückgegriffen, denn es wäre historisch nicht ganz stimmig, einfach von „Studenten“ zu sprechen. – Vgl. für die Musik-Studierenden exemplarisch D. Schenk, Die Hochschule für Musik zu Berlin (wie Anm. 10), S. 288–300.

19 Die Studienzeiten speziell an der Hochschule für die bildenden Künste gerieten wohl deshalb manchmal arg lang, weil der Atelierplatz, den mancher fortgeschrittene Studierende inne hatte, so wertvoll war.

20 19. 10. 1889, 19. 10 1887, 1884 und 9. 7. 1881. Laut den alphabetischen Namensverzeichnissen und Klassenlisten (Bestand 6), auf die unten genauer eingegangen wird. Ich danke Antje Kalcher und Katja Sommerfeld für den Hinweis auf diesen Fall.

21 Etwa die nicht über jeden Zweifel erhabene Rückübersetzung der englischsprachigen Äußerung eines Emigranten von „High School“ mit „Hochschule“, die mir in einem Wikipedia-Artikel begegnete.

Heinrich Barth, einem für die gesamte russische Pianistik wichtigen Lehrer, Klavier zu studieren. Natürlich kann es sich in einem solchen Fall um Privatunterricht handeln, doch schreibt Rubinstein in seinen Erinnerungen, dass er an der Hochschule Kurse in Musiktheorie, Harmonielehre und Ensemblespiel belegte.²² Dies ist bislang anhand der Hochschulüberlieferung nicht nachweisbar. Auch gibt es bestimmte geschichtliche Phasen, aus denen Belege zum Schulbesuch nicht vorhanden sind. Beim Stern'schen Konservatorium besteht diese Situation im fortgeschrittenen Stadium des Ersten Weltkriegs und vor der Inflation von 1923, als das Geld zum Druck von Schülerverzeichnissen offenkundig fehlte.

Die Quellengruppen

Sobald der Nachweis des Studiums gelungen ist – meist ist es möglich, dann auch gleich die Studienzeit zu ermitteln –, können die vorhandenen Unterlagen umfassend durchgesehen werden. Welche Archivalien in Betracht kommen, hängt vom Einzelfall ab; es ist anhand des Aktentitels gelegentlich nicht einmal klar ersichtlich, wo sich personenbezogene Daten auffinden lassen. Sind zum Beispiel die Akten zu einer Stiftung in „Generalia“ und „Specialia“ unterteilt, so wird man im allgemeinen Teil eher die Regularien zur Vergabe von Stiftungsmitteln erwarten, im besonderen Teil dann zum Beispiel Bewerbungen um ein aus der Stiftung finanziertes Stipendium. Doch darauf sollte man sich nicht verlassen, und sei es auch nur aufgrund der Eventualität einer schlechten, inkonsequenten Aktenführung!

Im Folgenden können deshalb die vorhandenen archivalischen Quellen, die für biographische und personengeschichtliche Zwecke heranzuziehen sind, nicht schematisch aufgezählt, sondern lediglich charakterisiert werden. Sie lassen sich in drei Gruppen unterteilen: in Listen, Akten und künstlerische Studien. Hinzu kommen die Jahresberichte, die man – als veröffentlichte Erzeugnisse des Buchdrucks – im Prinzip auch in Bibliotheken finden kann.

Jahresberichte

Die elementare Prüfung, ob jemand eine bestimmte Schule besucht hat, geschieht am leichtesten anhand der – im Druck vorliegenden – jährlichen Verwaltungsberichte. Bei diesen handelt es sich um eine sehr aussagekräftige Quellengruppe. Jeweils zum Abschluss des Schuljahres wurde ein solcher Bericht, der das Schulleben nüchtern, aber detailliert vor Augen führt, herausgegeben. Neben einer Aufstellung des Lehrerkollegiums, Angaben zum Lehrplan, zu den Studiengängen und zum Fächerkanon sind oft kurze Darstellungen besonderer Ereignisse und Veranstaltungen sowie statistische Daten enthalten; meist steht am Ende ein vollständiges Verzeichnis der Studierenden.

22 Arthur Rubinstein: Erinnerungen. Die frühen Jahre. Frankfurt/M. 1997 (zuerst 1973 in englischer Sprache unter dem Titel „My Young Years“), S. 42. – Zum Hintergrund vgl. Pianisten in Berlin. Klavierspiel und Klavierausbildung seit dem 19. Jahrhundert. Hrsg. von Wolfgang Rathert und Dietmar Schenk. Berlin 1999.

Für die Vorgängereinrichtungen der Universität der Künste auf dem Gebiet der Bildenden Kunst reichen die Jahresberichte leider nur bis zum Ersten Weltkrieg.²³ An der Hochschule für Musik wurden sie von 1876 bis 1941 herausgegeben. Die Akademie für Kirchen- und Schulmusik führte Jahresberichte erst 1927 ein – jedoch sofort in der anspruchsvollen, um Fachbeiträge erweiterten Form, wie sie an der Hochschule für Musik seit 1925 gebräuchlich war; sie wurden bereits 1933 wieder eingestellt. Die von Georg Schünemann redigierten Jahresberichte der Hochschule für Musik in der Weimarer Republik stellen den Höhepunkt innerhalb dieser Quellengattung dar; sie enthalten neben dem ausführlichen Berichtsteil kurze fachliche Beiträge aus der Feder namhafter Musiker und Wissenschaftler wie Artur Schnabel, Carl Flesch und Curt Sachs.²⁴

Matrikeln und andere listenförmige Unterlagen, Protokolle

Natürlich wurden in den Büros und Sekretariaten künstlerischer Ausbildungsstätten Matrikeln und andere Listen oder Verzeichnisse geführt, die Universitätsmatrikeln in ihrem Informationswert wie der Form nach ähneln. Sofern gedruckte Jahresberichte nicht vorhanden sind, müssen diese von Beginn jeder Recherche an herangezogen werden. Ihnen sind zahlreiche Informationen zu entnehmen, auch solche, die nicht in Jahresberichte eingingen. Es zeigt sich immer wieder, dass eine akribische Auswertung dieser Quellen lohnenswert sein kann.²⁵

Das Institut für Kirchenmusik führte eine Matrikel. Sie beginnt wie die gesamte archivalische Überlieferung zu dieser Schule erst 1869 und reicht bis 1936. Um sie handschriftlich zu führen, wurde ein handelsübliches „Contobuch“ beschafft; auf der ersten Seite steht in reich verzierter Schrift: „Mit Gott.“²⁶ Die Einträge wurden von einem Kanzlisten vorgenommen; es liegt aber auch ein Matrikelbuch vor, in das sich die Studierenden von 1911 an selbst eintrugen.²⁷

Die Mehrzahl der vorhandenen Listen und Verzeichnisse wurden von denen, die sie anlegten, nicht als Matrikel bezeichnet. An der akademischen Hochschule für die bildenden Künste existierte von 1885 bis 1924 ein handschriftlich geführtes „Alphabetisches Namensverzeichnis der Studierenden“.²⁸ Die Hochschule für Musik besaß in dicken Bänden geführte alphabetisch-chronologische Listen, für welche die

23 Bei der Hochschule für die bildenden Künste von 1876 bis 1914, bei der Unterrichtsanstalt des Kunstgewerbemuseums von 1881 bis 1915.

24 Vgl. Jahresberichte der Staatlichen akademischen Hochschule für Musik Berlin für die Zeit vom 1. Okt. 1925 bis zum 30. Sept. 1927 sowie die Jahre 1927/28 bis 1931/32. Berlin 1927–1932.

25 Ein gutes Beispiel bietet Sabine Meister: Der Fall Leistikow. Mythen, Strategien und Erfolge, in: Stimmungslandschaften. Gemälde von Walter Leistikow (1865–1908). Hrsg. von Ingeborg Becker. Berlin 2008 (Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Bröhan-Museum, Berlin), S. 50–64, hier: S. 50–52.

26 UdK-Archiv, Bestand 2 (Institut für Kirchenmusik/Akademie für Kirchen- und Schulmusik), Nr. 252. Das Merkmal der Matrikelnummer fehlt hier allerdings.

27 Ebd., Nr. 253.

28 UdK-Archiv, Bestand 6 (Akademische Hochschule für die bildenden Künste), Nr. 200 bis 204.

Bezeichnung „Große Schülerliste“ gebräuchlich geworden ist. Sie wurde über die Schuljahre hinweg in alphabetisch gegliederte Bänden geführt: Band 1 umfasst die Buchstaben A bis L, Band 2 die Buchstaben M bis Z. Innerhalb der für jeden Buchstaben vorgesehenen Teile wurden die Studierenden chronologisch nach dem Datum des Eintritts verzeichnet, über mehr als vier Jahrzehnte hinweg; das Austrittsdatum wurde später nachgetragen. Der erste Teil der so entstandenen Liste reicht von 1895 bis 1938; Folgebände wurden in der gleichen Form bis 1950 genutzt.²⁹ In der Zeit nach 1945 legte man an fast allen Vorgängerinstitutionen Karteien an, auf denen nun auch ein Passbild aufgeklebt war.

In den älteren Matrikeln und Verzeichnissen sind die Angaben zur Person bedauerlicherweise oft recht spärlich. Sie beschränken sich zum Teil auf den Namen, das Alter (zum Beispiel „17 Jahr“ oder „23 ½ J.“) und den Geburtsort. Oft ist nicht einmal der genaue Geburtstag angegeben. Und der Geburtsort erlaubt ja nicht immer Rückschlüsse auf die Nationalität (Staatsangehörigkeit, ethnische Herkunft), was die Aussagekraft dieser Angabe schmälert. Auch wird bei den zahlreichen ausländischen Ortsnamen meist darauf verzichtet, das zugehörige Land oder den entsprechenden Staat namhaft zu machen, so dass eine Identifizierung manchmal schwierig ist.³⁰ Bis ins erste Drittel des 20. Jahrhunderts hinein fehlen oft weitere persönliche Daten wie die Wohnadresse, ebenso auch Daten, die sozialgeschichtlich von Interesse sein könnten, wie der Beruf des Vaters.

Ergiebiger sind die listenförmigen Unterlagen für die Schulverhältnisse und damit auch für den Verlauf des Studiums einer einzelnen Person. Denn Listen entstanden nicht nur bei der Einschreibung oder zur Registrierung aller Studierenden, sondern auch aus verschiedenen anderen Gründen: zur Kontrolle von Gebühren-Einnahmen, zum Nachweis von Klassenverbänden bzw. der Teilnahme an den Unterrichtsstunden („Klassenlisten“)³¹ oder bei der Benotung („Zensurlisten“).³² „Aufnahmelisten“, die als Hebelisten dienten, wurden gelegentlich semesterweise geführt; das heißt die Studierenden wurden stets von neuem eingetragen, teils mit Angabe der laufenden Nummer in der Liste des vorausgegangenen Semesters, so dass sich ganz praktisch die Suche „von hinten nach vorne“ empfiehlt.³³

Sehr aufschlussreich sind die Protokolle der Aufnahmeprüfung an der Hochschule für Musik, die als sehr schwer galt.³⁴ Sie setzen aber leider erst 1922 ein. Interessant sind sie deshalb, weil sie Angaben über die vorgetragenen Werke (bei Instrumentalisten sowie Sängerinnen und Sängern), aber auch kurze Beurteilungen der Prüfungskommission

29 UdK-Archiv, Bestand 1 (Akademische Hochschule für Musik), Nr. 5197 bis Nr. 5200.

30 Umso wichtiger sind Untersuchungen von Forschern aus den Herkunftsländern der Studierenden.

31 Zum Beispiel UdK-Archiv, Bestand 6 (Akademische Hochschule für die bildenden Künste), Nr. 4 bis 7, 40 bis 44, 179 und 199 sowie Bestand 9 (Kunstschule zu Berlin), Nr. 110 bis 117.

32 Vgl. die lange, vom Schuljahr 1880/81 bis zum Schuljahr 1923/24 reichende Serie in Bestand 7 (Unterrichtsanstalt des Kunstgewerbemuseums), Nr. 283 bis 325.

33 So die Praxis an der Unterrichtsanstalt des Kunstgewerbemuseums in den Jahren 1900/01 bis 1924/25. Vgl. Bestand 7, Nr. 235 bis 260.

34 Es haben sich mehr als 250 solcher Aufnahme-Protokolle erhalten.

und eine Notiz über die Aufnahmeentscheidung („ja“ oder „nein“) enthalten. Es kann vermutet werden, dass diese Art von Dokumenten routinemäßig nach einigen Jahren vernichtet wurde; in diesem Fall sorgten die verwirrten Zeitläufte einmal für den Erhalt, nicht den Verlust von Unterlagen. Die Protokolle nennen auch den Lehrer, dem erfolgreiche Bewerber zugewiesen wurden; offensichtlich fand bei der Aufnahme eine Beratung hierüber statt.³⁵

Akten

Mit einer besonders reichhaltigen Quelle unter den Akten sei begonnen: den an der Hochschule für Musik gebildeten Sammelakten mit Schülerkorrespondenz, deren ältere Bände den Titel „Die persönlichen Angelegenheiten der Eleven und Elevinnen“ tragen. In diesen Akten wurde jeglicher Schriftwechsel mit den Studierenden oder auch mit ihren Eltern abgelegt. Die eingegangenen Briefe gewähren tiefe Einblicke in die Sozial- und Alltagsgeschichte des Musikstudiums wie des Musikerberufs insgesamt.³⁶ Zeugnis Konzepte sind ebenso enthalten wie Empfehlungen für ehemalige Studierende – es war bis ins 20. Jahrhundert hinein unüblich, das Studium mit einer Abschlussprüfung zu beenden –, aber auch Berichte der Studierenden, wie es ihnen beruflich nach Verlassen der Hochschule ergangen ist; zahlreich sind Bittgesuche. Diese Aktenserie, die fast hundert umfängliche fadengeheftete Akten umfasst, ist alphabetisch gegliedert: Für fast jeden Buchstaben des Alphabets gibt es mindestens eine Akte. Die Schriftstücke wurden unter dem Anfangsbuchstaben des Nachnamens des betreffenden Studierenden eingeordnet; innerhalb des Buchstabens erfolgte die Ablage chronologisch. Über die Jahre hinweg entstanden pro Buchstabe mehrere Bände.³⁷

Besondere Akten dieses Typs wurden für die „Militär-Eleven“ gebildet, also für die an die Hochschule kommandierten Militärmusiker. Daneben gibt es die eigentlichen

35 Der israelische Komponist Josef Tal hat in seinen Memoiren eine solche Prüfung, der ausgiebige Vorbereitungen vorausgingen, eindringlich beschrieben. Vgl. ders.: *Der Sohn des Rabbiners. Ein Weg von Berlin nach Jerusalem*. Berlin 1985, S. 91–95. – Die Klasse eines bestimmten Lehrers mit allen ihren Angehörigen zu rekonstruieren, ist selbst in prominenten Fällen nicht immer einfach, zumal nach 1918 in den Jahresberichten der Hochschule für Musik nicht mehr der Hauptfachlehrer, sondern nur das Fach genannt wird. Für die Kompositionsklasse Franz Schrekers ist der Versuch unternommen worden. Vgl. Franz Schrekers Schüler in Berlin. Biographische Beiträge und Dokumente. Hrsg. von Dietmar Schenk, Markus Böttgermann und Rainer Cadenbach. Berlin 2005 (Schriften aus dem Archiv der Universität der Künste, Bd. 8).

36 Eine Edition ausgewählter Briefe aus diesen Akten ist geplant.

37 Diese Akten beginnen bereits in den ersten Jahren des 1869 gegründeten Instituts. Nach dem Ersten Weltkrieg zog man im Akzentitel die deutschen Worte „Schüler und Schülerinnen“ vor. Die modern anmutende Nennung beider Geschlechter hat sicherlich damit zu tun, dass es in der Kaiserzeit gar nicht selbstverständlich war, Frauen an einer Hochschule anzutreffen. – Parallel zur Bezeichnung der Studierenden als „Schüler“ ist übrigens die Namensform „Lehrer“. Niemand Geringeres als Paul Hindemith trug in das Personalblatt der Hochschule 1927 als Angabe seiner „Dienststellung“ schlicht „Lehrer“ ein; die Verwaltung korrigierte und präziserte: „Verwalter einer planmäßigen Professorenstelle“. Abgebildet in: Paul Hindemith in Berlin. Hrsg. von Franz Bullmann, Wolfgang Rathert, Dietmar Schenk. Berlin 1997, S. 54.

Sachakten: Eine solche trägt beispielsweise den Titel: „Vergünstigungen, welche die Eleven bei anderen Instituten besitzen“; sie bezieht sich etwa auf ermäßigte Eintrittspreise, die Studierenden am Königlichen Opernhaus Unter den Linden gewährt wurden.³⁸ Noch nicht erwähnt wurden die Exkursionen, die im Bereich der Bildenden Künste üblich waren. Eine Gruppe von Studierenden konnte etwa die Aufgabe erhalten, ein historisches Gebäude „aufzunehmen“, das heißt es auszumessen und alle Details der Architektur und Ausstattung zeichnerisch festzuhalten. Die Unterrichtsanstalt des Kunstgewerbemuseums kümmerte sich zum Beispiel zwischen 1898 und 1900 um die Wiedereinrichtung des Sterbezimmers Melanchthons in Wittenberg.³⁹ Auch an anderen Vorgängerinstitutionen wurden sachthematisch sehr allgemein gehaltene Akten angelegt; an der Hochschule für die bildenden Künste lautet ein Aktentitel schlicht: „Verschiedenes über Eleven“.⁴⁰

Einzelakten zur Person von Studierenden tauchen erstmals in der Zeit des Nationalsozialismus auf; an den Vereinigten Staatsschulen für freie und angewandte Kunst (ab 1939: Hochschule für bildende Künste) wurden sie vom Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund angelegt. Nach 1945 bildete man sozusagen flächendeckend, das heißt an fast allen Vorgängerinstitutionen, Studierenden-Akten als Einzelfallakten; sie sind aber noch so jung, dass die Schutzfristen des Berliner Archivgesetzes greifen. Es gab Fälle, in denen Studentenakten pünktlich nach Ablauf der Zehnjahres-Frist nachgesucht wurden – so die Akte des Dirigenten Sergiu Celibidache, der am 14. Juli 1996 in der Nähe von Paris verstarb; die Akte wurde zum frühesten möglichen Termin für einen amerikanischen Wissenschaftler eröffnet. Celibidache hatte Komposition, Dirigieren und Chorleitung, unter anderem bei Wilhelm Furtwängler, studiert.⁴¹

Eine Aktenserie, die über die Hochschule und ihre Angehörigen hinausweist, betrifft den Mendelssohn-Preis. Um ihn konnten sich nicht nur Studierende der Hochschule für Musik in Berlin bewerben, sondern junge Abgänger einiger ausgewählter Ausbildungsstätten, zu denen auch die Konservatorien in Köln und Frankfurt/M. gehörten. Als Gegenleistung für die Übergabe des musikalischen Nachlasses von Felix Mendelssohn Bartholdy an die Königliche Bibliothek, die heutige Staatsbibliothek zu Berlin PK, hatte der preußische Staat diesen Preis ausgelobt. Dem Direktor der Hochschule für Musik kam gemäß Satzung der Vorsitz in der Jury zu, die über die Preisverleihung entschied; damit lag die Geschäftsführung bei der Hochschule. Die Unterlagen haben sich, mit einigen Lücken, bis heute erhalten.⁴² Die eingereichten Kompositionen wurden den Bewerbern zurückgegeben; von der Komposition, die Engelbert Humperdinck 1879 vorlegte, liegt der Umschlag noch vor – mehr allerdings nicht.

38 Vgl. Bestand 1 (Akademische Hochschule für Musik), Nr. 357.

39 Vgl. Bestand 7 (Unterrichtsanstalt des Kunstgewerbemuseums), Nr. 178.

40 UdK-Archiv, Bestand 6 (Akademische Hochschule für die bildenden Künste), Nr. 10, 65 und 187.

41 Vgl. Bestand 1 (Akademische Hochschule für Musik), Nr. 3713.

42 Vgl. Rudolf Elvers: *Zur Geschichte der Felix-Mendelssohn-Bartholdy-Stiftung*, in: *Felix-Mendelssohn-Bartholdy-Preis*. Berlin 2001, S. 11–34. Zur Entstehung des Preises siehe Bestand 1, Nr. 412 (Felix-Mendelssohn-Bartholdy-Stiftung, Generalia, Bd. 1)

Künstlerische Studien und photographische Abbildungen von ihnen

Nur ganz knapp sei das Thema der künstlerischen Studien gestreift. Sie gehören zu den Bildvorlagen-Sammlungen der Vorgängerinstitutionen oder wurden mit ihnen gemeinsam in Mappen und Planfächern aufbewahrt. Im Archiv der Universität der Künste stellen sie eine besondere – und eine besonders wertvolle – Bestandsgruppe dar.⁴³

Es handelt sich beim Komplex der Bildvorlagen um Lehr- und Mustersammlungen. Ganz überwiegend bestehen sie aus Photographien und Graphiken (Reproduktionsgraphik), die für Demonstrationszwecke im Unterricht genutzt wurden. Für diesen Zweck sind die einzelnen Bilder auf Karton aufgezogen worden; so konnten Bildvorlagen etwa in die Ateliers mitgenommen werden. In geringem Umfang gelangten „Schülerarbeiten“, also Zeichnungen oder Graphiken (Kupferstiche, Radierungen, Lithographien), die Studierende anfertigten, in diese Sammlungen. In aller Regel geschah dies aber nur dann, wenn diese „Studien“ selbst wieder als Vorbild dienen sollten. Dieses Prinzip wurde aber gelegentlich durchbrochen.⁴⁴ So bewahrt das Archiv der Universität der Künste einen Band *Zeichnungen der Scholaren der Königl. Preuß. Accademie der Künste und Mechanischen Wissenschaften* aus dem Jahr 1749, der wenige Jahre nach dem Brand des Akademie-Gebäudes Unter den Linden (1743) angelegt wurde. Dieses Buch enthält 35 Zeichnungen – neben einem Lehrbuch für Perspektive von 1699 handelt es sich um das älteste aus den Vorgängereinrichtungen stammende Archivale.

Weitere Konvolute von Schülerarbeiten liegen aus den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts sowie – sporadisch – aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert vor; nicht bei allen lassen sich die Urheber identifizieren. Von 1928 bis 1935 wurden künstlerische Arbeiten der Vereinigten Staatsschulen systematisch auf s/w-Fotografien festgehalten.⁴⁵ Auch in der Nachkriegszeit wurden in besonderen Fällen künstlerische Entwürfe, die im Zusammenhang von Prüfungen entstanden, aufgehoben. Im Zuge der Aufarbeitung des Archivs (Vorlasses) von Hardt-Walther Hämer – des Architekten, der im Berlin der 1970er und 1980er Jahre Grundsätze „behutsamer Stadterneuerung“ maßgeblich durchzusetzen half – stellte sich heraus, dass die Hochschule für bildende Künste seine „Studie Ku'damm“ (1952), einen Bauentwurf, aufgehoben hatte. Offenbar waren nur

43 Vgl. insbesondere Bestand 301 (Bildvorlagen der Unterrichtsanstalt des Kunstgewerbemuseums und der Vereinigten Staatsschulen für freie und angewandte Kunst) und Bestand 300 (Bildvorlagen der akademischen Hochschule für die bildenden Künste). – Die materiell wertvollsten Photographien stammen von Karl Blossfeldt. Die gesamte Sammlung Karl Blossfeldt, bestehend aus Photographien (Vintage Prints), Bronzen und Herbarien (Bestand 320 bis 322), ist 2009 online ediert worden (in Zusammenarbeit mit der Photographischen Sammlung der SK Stiftung Kultur, Köln). Siehe www.blossfeldt.info.

44 Zum Charakter dieser Sammlungen vgl. Dietmar Schenk: *Vorlagensammlungen im Archiv der Berliner Universität der Künste*, in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 6 (2003), S. 234–250 und „Hilfsmittel ... in ausgiebigster Weise“. Fotografien in den Sammlungen der Berliner Kunstakademie und Kunstgewerbeschule. In: *Eine neue Kunst? Eine andere Natur! Fotografie und Malerei im 19. Jahrhundert*. Hrsg. von Ulrich Pohlmann und Johann Georg Prinz von Hohenzollern (Katalog zur gleichnamigen Ausstellung in der Kunsthalle der Hypo-Kulturstiftung). München 2004, S. 325–331.

45 Bestand 360 (Vereinigte Staatsschulen für freie und angewandte Kunst, Photographien von Lehrer- und Schülerarbeiten).

die beiden besten Arbeiten des Absolventenjahrgangs, wohl aus dokumentarischen Gründen, ausgewählt worden.⁴⁶

Im Bereich der Musik war es, technisch bedingt, lange nur möglich, Studienleistungen von Komponisten aufzuzeichnen. Die Universitätsbibliothek betreut eine Sammlung von Musikhandschriften, in die einzelne Kompositionen von Studierenden gelangt sein können. So findet sich dort eines der ganz wenigen erhaltenen Werke der Komponistin und Musikpädagogin Charlotte Schlesinger: eine unter Schrekers Anleitung entstandene komplexe Doppelfuge aus dem Jahr 1925.⁴⁷ Die Leistungen von Interpreten können erst in der Epoche der technischen Reproduzierbarkeit von Tönen, also seit Erfindung und Verbreitung von Grammophon und Phonograph festgehalten werden; in der Rundfunkversuchsstelle bei der Hochschule für Musik wurde es seit 1928 üblich, Tonaufzeichnungen auf unterschiedlichen Trägern, etwa auf Schellack- und Decelith-Platten, herzustellen; von diesen Aufnahmen hat sich aber nur sehr wenig erhalten.⁴⁸

Ausblick: Zur Quellenlage, über das Archiv der Universität der Künste hinaus

Zum Abschluss dieser quellenkundlichen Betrachtungen sei der Blick über die Vorgängerinstitutionen der Universität der Künste hinaus auf den gesamten Bereich künstlerischer Ausbildung in Berlin gerichtet, einschließlich des Privatunterrichts. Die Überlieferungssituation der archivalischen Quellen lässt sich in vier Punkten zusammenfassend kennzeichnen:

1. Im Archiv der Universität der Künste befinden sich die Archive sämtlicher künstlerischer Ausbildungsstätten in Berlin, die vom preußischen Staat oder der Stadt bzw. dem Land Berlin getragen wurden, seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts.⁴⁹

2. Die an der Akademie der Künste von den Anfängen im ausgehenden 17. Jahrhundert bis in die sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts erwachsenen schriftlichen Unterlagen werden einschließlich der Schulbetreffe im Archiv der Akademie der Künste, Abteilung Historisches Archiv, bewahrt.⁵⁰ Außerdem befinden sich dort die Unterlagen der Meisterschulen der Akademie.

3. Die Archive der zuzeiten der DDR in Ost-Berlin gegründeten, heute noch bestehenden Hochschulen – der *Hochschule für Musik „Hanns Eisler“*, der *Kunsthochschule Berlin-Weißensee* und der *Hochschule für Schauspielkunst „Ernst Busch“* – befinden sich

46 Abgebildet und beschrieben in: Hardt Waltherr Hämer, Architekt HKB. Bearb. von Karl-Robert Schütze (Schriften aus dem Archiv der Universität der Künste, Bd. 11 bis 13). Berlin 2006–2009, Bd. 1 (Theaterbau), S. 12–15, Bd. 2 (Behutsame Stadterneuerung), S. 16f und Bd. 3, 22f.

47 Präludium und Fuge c-Moll, 1925 (Universität der Künste Berlin, Universitätsbibliothek, Mus. ms. Schlesinger). – Zu Charlotte Schlesinger vgl. Christine Rhode-Jüchtern: Schrekers ungleiche Töchter. Grete von Zieritz und Charlotte Schlesinger in NS-Zeit und Exil. Sinzig 2008.

48 Die vorhandene kleine Gruppe von Platten ist noch nicht auf moderne Tonträger überspielt worden.

49 Nicht überliefert sind jedoch Archive der Kunstgewerbe- und Handwerkerschulen in Charlottenburg bzw. Berlin-West und in Berlin-Ost. Das Heimatmuseum Charlottenburg hat zu der in Charlottenburg ansässigen Schule eine Sammlung angelegt.

50 Der ganze Bestand ist auf Mikrofiche ediert worden (im Verlag de Gruyter Saur).

in deren Obhut.⁵¹ Die Hochschule für Musik hat unlängst Archivgut an das Landesarchiv Berlin abgegeben.⁵²

4. Der in den Künsten weit verbreitete, teils sehr hochwertige und professionelle Privatunterricht ist quellenmäßig außerordentlich schlecht dokumentiert. Die Überlieferungschance für derartige Unterlagen war noch im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gering; erhebliche Verluste durch Krieg und Vertreibung kommen hinzu. Das Archiv der Universität der Künste konnte vor kurzem das Archiv des *Konservatoriums Klindworth-Scharwenka*, das bis in die fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts bestand, von privater Seite übernehmen, doch reichen die erhaltenen Dokumente im Wesentlichen nur bis in die späten dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts zurück.⁵³ In Bezug auf die *Reimann-Schule* sind so gut wie keine archivalischen Quellen überliefert. –

Aufgrund der Bündelung einschlägiger Bestände nehmen zahlreiche Forscher, gerade auch aus dem Ausland, das Archiv der Universität der Künste als Anlaufstelle für historische Fragen nach Studienaufenthalten von Künstlern und Musikern in Berlin in Anspruch.⁵⁴ Dieser ihm zugewachsenen Aufgabe versucht das Archiv gerecht zu werden.

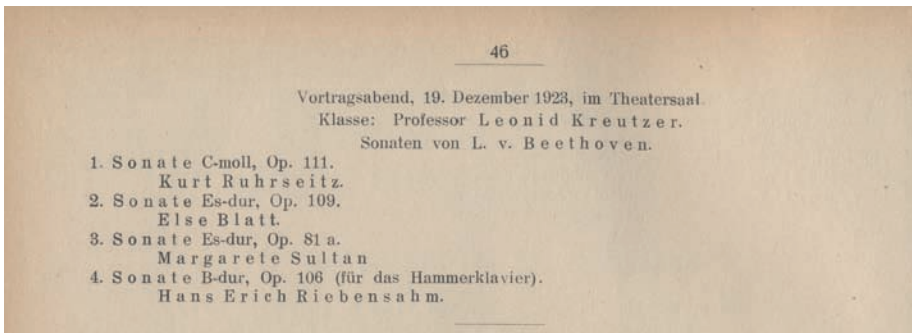


Abb. 1: Vortragsabend der Klavierklasse Leonid Kreutzer, 1923 (Auszug aus dem Jahresbericht der Hochschule für Musik). Unter den Vortragenden sind zwei später bekannt gewordene Namen zu entdecken: der besonders als Liedbegleiter hervorgetretene Hans-Erich Riebensahm und die in die USA emigrierte Grete Sultan, Widmungsträgerin von Klavierwerken John Cages.

51 Die Fachschule für Werbung und Gestaltung in Berlin-Oberschöneweide wurde allerdings geschlossen. Ihre administrativen Unterlagen gelangten, mit Ausnahme der Akten des Lehrpersonals, ins Archiv der Universität der Künste.

52 Landesarchiv Berlin, C Rep. 713.

53 Bestand 146 (Konservatorium Klindworth-Scharwenka).

54 Vgl. hierzu auch Dietmar Schenk: Ein Knotenpunkt der Berliner Musikgeschichte. Das Archiv der Universität der Künste als Musikarchiv. In: Forum Musikbibliothek 26 (2005) 4, S. 396–404.

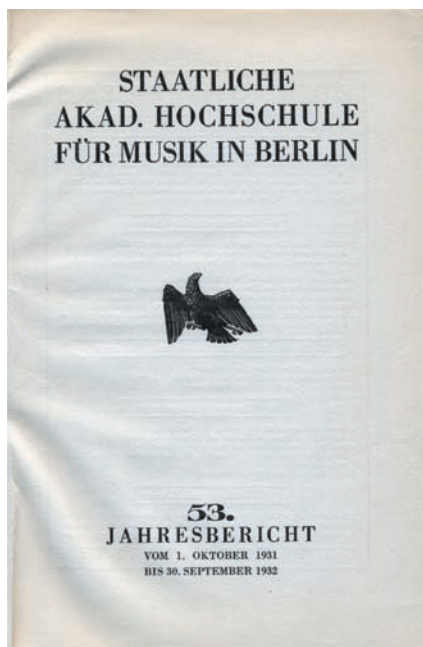


Abb. 2

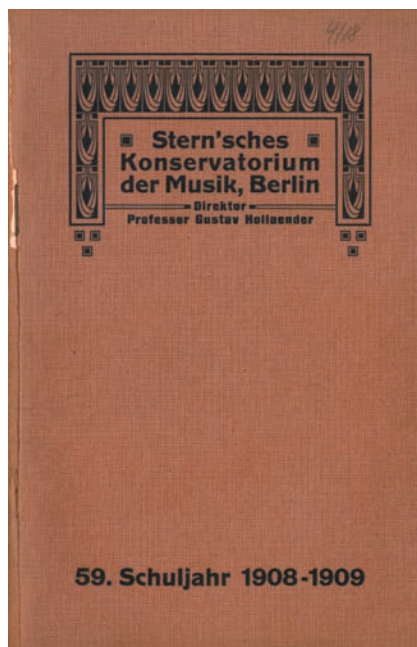


Abb. 3



Abb. 4



Abb. 5

Abb. 2–5: Jahresberichte der Hochschule für Musik, des Stern'schen Konservatoriums der Musik und der Unterrichtsanstalt des Kunstgewerbe-Museums, Bucheinbände.

P. Verzeichnis der Studierenden,
welche vom Oktober 1918 bis Oktober 1919 die Hochschule besucht haben.

Die mit * Bezeichneten haben zu Ostern 1919 die Hochschule verlassen.

Nr	Name	Vorname	Geburtsort	Hauptfach	Lehrer oder Lehrerin
1	Abramson	Charles	Brüssel	Komposition	Koch
2	Adeneuer	Elisabeth	Cöln a. Rh.	Violine	Busch
3	Altendorf	Alwin	Hecklingen	Flöte	Prill
4	Arnold	Fritz	Berlin	Flöte	Prill
5	Backhaus	Else	Breslau	Gesang	Messchaert
6	Bartel	Alice	Kremmen (Kr. Osthavell.)	Gesang	Schmidt
7	Barth	Elsa	Pankow	Orgel	Fischer
8	Batschwaroff	Nona	Sofia	Klavier	Röbler
9	Baumann	Helene	Friedenau	Gesang	Hiedler
10	Beck	Joachim	Rummelsburg-Berlin	Komposition	Kuyper
11	Beerwald	Georg	St. Petersburg	Violine	Busch
12	Behrenz	Nora	Charlottenburg	Gesang	Schmidt
13	*Belkowska	Iwana	Sofia, Bulgarien	Klavier	Schulze
14	Bellé	Anna	Berlin	Gesang	Messchaert
15	Benda	Lilian	Glasgow	Klavier	Schulze, Barth
16	Berg	Adolph	Bremen	Violine	Heß
17	Berg	Hans	Altona (Elbe)	Violine	Moser
18	Biermann	Dorothea	Graudenz	Klavier	Bender
19	Birchner	Egon	Berlin	Orgel	Fischer
20	Blanc	Anna	Nürnberg	Violine	Markees
21	Blume	Hermann	Biegen (Kr. Lebus)	Waldhorn	Rembt
22	Borchardt	Mirjam	Rämismühle b. Zürich	Orgel	Fischer
23	Borrmann	Karl	Bromberg	Flöte	Prill
24	Bortz	Alfred	Berlin	Kapellmeister	Krasselt
25	Braese	Karl	Wittenberg	Kontrabaß	Skibicki
26	*Braeuner	Dorothea	Berlin	Klavier	Bender
27	Brandt	Ernst	St. Michaelisdom	Klavier	Schulze
28	Brandt	Luise	Bromberg	Klavier	Schulze
29	Brauchbar	Hildegard	Hamburg	Gesang	Stange
30	Brav	Ludwig	Berlin	Komposition	Kahn
31	Bremme	Klara	Unna (Westf.)	Violine	Klingler
32	Breul	Agnes	Basel	Klavier	Bender
33	Brökel	Elisabeth	Gelsenkirchen	Gesang	Lippold
34	Brunier	August	Zweibrücken	Violine	Klingler
35	Brust	Herbert	Königsberg i. Pr.	Orgel	Fischer
36	Bund	Hans	Wiebelskirchen (Bez. Tier)	Klavier	Röbler
37	Bühler	Bertha	Berlin	Klavier	Röbler
38	*Büxten	Dorothea	Berlin	Klavier	Röbler
39	*Cohn	Irma	Beuthen O. S.	Klavier	Röbler
40	*Correus	Elisabeth	Nowawes Kr. Teltow	Klavier	Barth
41	David	Hanns	M. Gladbach	Kapellmeister	Krasselt
42	Deharden	Margarete	Berlin	Gesang	Stange
43	Dierich	Elisabeth	Amsterdam	Harfe	Posse
44	Dirrigl	Gertrud	Wilhelmshaven	Klavier	Schulze
45	Dissenkötter	Paula	Traben-Trarbach	Gesang	Lippold
46	Dombrowsky	Maria	Lipine Kr. Beuthen	Klavier	Barth
47	Donat	Julie	Fürstenberg a. O.	Gesang	Stange
48	Donath	Éduard	Brjansk (Gouv. Ostro)	Klavier	Schulze
49	*Donath	Hans	Berlin	Waldhorn	Rembt
50	Dowideit	Max	Danzig	Violine	Moser
51	Dreyer	Elly	Königsberg i. Pr.	Gesang	Messchaert, Stange
52	Ehlers geb. Pulai	Alice	Wien	Cembalo	Landowska
53	Ehrenberg	Margarete	Berlin	Gesang	Stange
54	Eisenbraut	Nanny	Berlin	Klavier	Bender
55	Eichhorn	Charlotte	Berlin-Weißensee	Klavier	Bender
56	Ellein	Georg	Hof	Violine	Markees
57	Elfling	Hans	Werne	Komposition	Schraffenholz

Abb. 6: Verzeichnis der Studierenden im Jahresbericht der Hochschule für Musik, 1918/19. Die erste Seite des gedruckten Gesamtverzeichnisses nennt u.a. die österreichisch-amerikanische Cembalistin Alice Ehlers, eine Schülerin von Wanda Landowska.

1869. IV. Quartal.

Nr.	Name	Vorname	Geburtsort	Fach	Nr. Herbst
1	Büsckle	J.		Violine	12
2	Courvoisier	Carl	Basel	"	16
3	Flechter	Nichol	Cincinnati	"	13
4	Hausmann	Robert	Dattowick	Fello	9
5	Herrmann	Eduard	Styrlbach	Violine	19
6	Hille	Gustav	Serschan	"	11
7	Hoebel	Richard	Carlörthe	"	4
8	Hollaender	Gustav	Leobsdörff	"	3
9	Hoyer	Anna	Udenburg	Clavier	2
10	Janotta	Nathulu	Warschan	"	18
11	Feiniger	Otto	Elberfeld	Violine	17
12	Rampfmann	Walther	Serschan	"	10
13	Schumann	Eugenie	Düffeldorf	Clavier	15
14	Seydel	Arthur	Neufse	Fello	8
15	Spengel	Jul. Herm.	Hamburg	Violine	6
16	Stieckle	Ad.	Mühlhausen 1/13	Violine	5
17	Tegtmeyer	Th.		"	1
18	Troll	Ludwig	Cassel	"	14
19	Wolff	Leonhard	Crefeld	"	7

Nach den Fächern:

<p><u>Violine.</u></p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Büsckle, J. 2. Courvoisier, C. 3. Flechter, V. 4. Herrmann, Ed. 5. Hille, Gust. 6. Hoebel, Rich. 7. Hollaender, G. 8. Feiniger, Otto. 9. Rampfmann, Walter. 10. Spengel, Jul. H. 11. Stieckle, Ad. 12. Tegtmeyer, Th. 13. Troll, Ludw. 14. Wolff, Leonh. 	<p><u>Violoncello.</u></p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Hausmann, R. 2. Seydel, Arthur 	<p><u>Clavier</u></p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Hoyer, Anna 2. Janotta, Natha. 3. Schumann, Eugenie
---	---	--

Abgemittelt zum Januar 1870

1. Büsckle, J.	Violine
2. Tegtmeyer, Th.	"

Abb. 7: Verzeichnis der ersten Studierenden der in Gründung befindlichen Hochschule für Musik „IV. Quartal“ 1869 (UdK-Archiv, Bestand 1, Nr. 622, Bl. 1r). Unter den 19 Personen, mit denen im Herbst 1869 der Unterricht aufgenommen wurde, befanden sich Eugenie Schumann, eine Tochter von Clara Schumann, der Cellist Robert Hausmann, der als Solist u.a. das Doppelkonzert op. 102 von Johannes Brahms gemeinsam mit Joseph Joachim uraufführte (1887), sowie Gustav Hollaender, der spätere Direktor des Sternschen Konservatoriums der Musik.

452

Klasse V Sommer-Quartal Schuljahr 1914/15
Graphik und Buchkunst Prof. Orlik
 (täglich Vor- und Nachmittags)

Freischüler Stipendiaten

Censuren: 1 recht gut, 2 gut, 3 genügend, 4 schwach, 5 ungenügend.
 (Besuch: regelmässig, ziemlich regelmässig, unregelmässig)

N. Nr.	Kart. No.	Name und Gewerbe	Vierteljahr	Censuren			Im nächsten Semester wieder aufzunehmen?	
				Besuch	Fleiss	Erfolg	Ja	Nein
				Vollschüler				
172		Baron, Willy, Maler		2.	1.	1.	ja	
118		Fabry, Edmund, Graf.		2.	1.	1.	ja	
172		Str. Freyberg, Junge		2.	1.	1.	ja	
208		Grosz, Georg, Maler		2.	1.	1.	ja	
131		Str. Hasemann, Maler		keine Stellung erhalten				
95		Str. Höch, Janna		2.	1.	2	ja	

Abb. 8: Zensurenliste der Klasse für Graphik und Buchkunst von Emil Orlik an der Unterrichtsanstalt des Kunstgewerbe-Museums, Schuljahr 1914/15 (UdK-Archiv, Bestand 7, Nr. 316, Bl. 152r). Auf dieser einen Seite finden sich George Grosz (eingetragen als Georg Grosz) und Hannah Höch, die wenige Jahre später im Berliner Dadaismus hervortraten.

87 10

Klasse Ia Sommer-Quartal Schuljahr 19 20/21
 (täglich Vor- und Nachmittags)

Architektur u. Raumausstattung
 Freisehüler *dir. Prof. Paul.* Stipendiaten

Censuren: 1 recht gut, 2 gut, 3 genügend, 4 schwach, 5 ungenügend.
 (Besuch: regelmäßig, ziemlich regelmäßig, unregelmäßig)

Kart. No.	Name und Gewerbe	Vierteljahr	Censuren			Im nächsten Semester wieder aufzunehmen?	
			Besuch	Floiss.	Erfolg	Ja	Nein
328	<u>Blum, J.</u>		1	1	1		
333	<u>Behnen, F.</u>		1	1	1		
371	<u>Bosse, W.</u>		1	1	1		
43	<u>Butschkowski, A.</u>		1	1	2		
67	<u>Herbener, L.</u>		1	1	1		
127	<u>Rau, H.</u>		1	1	1		
20	<u>Rowenc, W.</u>		1	1	2-3		
44	<u>Schäfer, G.</u>		1	1	2		
	<u>Fasse, L.</u>		1	1	2		

Abb. 9: Zensurenliste der Klasse für Architektur und Raumausstattung von Bruno Paul, Schuljahr 1920/21 (UdK-Archiv, Bestand 7, Nr. 322, Bl. 87r). Unter den aufgezählten Studierenden befindet sich der in Deutschland aufgewachsene israelische Architekt Heinz Rau.

Protokoll der Aufnahme-						
Nr	Journal- No.	Zuname	Vorname	Geburts- und Wohnort	Alter	Hauptfach
7		Pravosindowitch	Natalia	Wilna	29	Komposition
8		Bohresen	Walter	Mantast	21	"
9		Bohrenreich	Rolf	Berlin	18	"
10	4	Jakubowicz	Wladislaw	Beizai	24	"
11		Sturzenegger	Max	Schaffhausen	24	"
12		Leks	David	Warschau	22	"
13	5	Grünbaum	Ludwig	Bingen	19	"

Abb. 10a: Protokoll der Aufnahmeprüfung im Fach Komposition an der Hochschule für Musik, Wintersemester 1928/29 (UdK-Archiv, Bestand 1, Nr. 694, Bl. 2v).

Protokoll der Aufnahme-

Nr.	Journal- No.	Zuname	Vorname	Geburts- und Wohnort	Alter	Hauptfach
31		Stadlerhoff	Ricardo	Buenos Aires	14	Violine
32		Davidoff	Prague	Musikstadt	24	"
33		Gimpel	Erasmilka	Leubitz	18	"
34		Neumann	Karim	Sonderhausen	20	"
35		Goldberg	Alexander	Schleswig	22	"
36		Wawrzyniak	Klaus	Recklinghausen	23	"

Abb. 11a: Protokoll der Aufnahmeprüfung im Fach Violine an der Hochschule für Musik, Wintersemester 1928/29 (UdK-Archiv, Bestand 1, Nr. 698, Bl. 6v).

7

Prüfung zum Winter Semester 1902/09

Prüfungsergebnis	Bemerkungen über theoretisches Können	Aufgenommene	abgelehnt	Besondere Bemerkungen
Podolskowsky Konzert Braguerini: Elvira großes geistiges Talent.		ja		ja <u>Fleisch</u>
<u>Lalo</u> Symphonie espagnole orchestrierte und unvollständig, in unvollständiger Hinsicht		nein	/	
Wille: Vierter Satz, aus Vierter von Fleisch Schillerische Fantasie aus Bruch aufgeführt (6. XI). Für großen Leinwand, gutes Können, aus		ja		ja <u>Fleisch</u>
Beethoven Konzert E. Moll Was ist das Vierter von Wolfsothel. Spende heißt, aber sauber		ja		ja <u>Fleisch</u>
Beethoven Sonate Nr. 1 Parten: Verfallenerer Son. Klavier von, Leinwand, aus, braucht.		ja	✓	Lieber Vierter von <u>Fleisch</u> Mahlzeit off ja <u>Wolfsothel</u>
<u>Lalo</u> Symphonie espagnole gutes orchestrales Können.		ja	✓	Lieber Vierter von <u>Fleisch</u> ja <u>Fleisch</u>

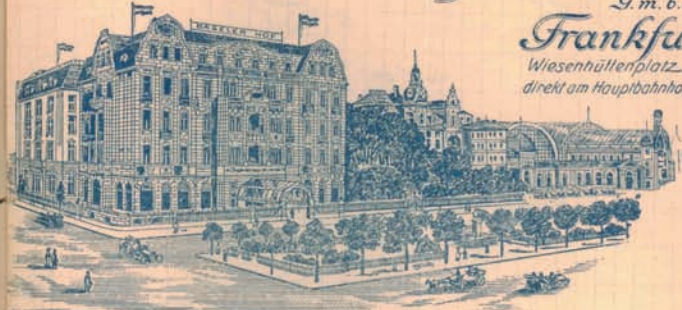
Abb. 11b: (wie vor, Bl. 7r). Als Schüler von Carl Fleisch wurde der aus Argentinien stammende österreichisch-amerikanische Violinist Ricardo Odnoposoff aufgenommen.

1. Gern liebsten Urlaubes für Kiewtun gemeinsam
 2. in. Mieser. September am 21/22

485

Hotel Baseler Hof-Christliches Hospiz

G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
 Wiesenhüttenplatz, N^o 25.
 direkt am Hauptbahnhof in vornehmruhmiger Lage.



Trinkgeld - Ablösung.
 Draht-Adresse:
 Hospiz Baseler Hof
 Frankfurt/Main.
 Fernsprecher:
 Hansa 8580 und 8381.
 Mitglied des Verbandes
 Christlicher Hospize.

Um Verwechslungen vorzubeugen,
 bitten wir genau auf den Namen:
„Baseler Hof“
 zu achten.

Wasserheizung, Electr. Licht,
 Personen-Aufzug
 190 Zimmer mit 230 Betten von 2 M. an
 Wohnungen mit Bad.

Frankfurt a. M., den 21. Juni 1923

H. K. Hochschule f. Musik
 25.6.23 2589

hochschule Kiew bevor, da ich in den letzten Wochen mich
 gesundheitlich sehr deud fühlte habe ich auf solche meine Frank-
 furter Aufenthaltes einen Spezialisten aufgesucht. Diese Arzt
 stellte bei mir einen Bronchialkatarrh fest und riet mir
 dringendst zur Verhütung eines chronischen Leidens sofort auf
 einige Wochen ein Gebirgsheilanstalt aufzusuchen (in Kary-
 ten Tann). Da ich leider nicht genügend Geld hatte will
 ich diese Anordnungen befolgen zumal es besser ist eine
 akute Erkrankung sofort zu heilen bevor sie sich zu einer chronischen
 entwickelt. In jeder Hinsicht bitte ich Sie für Ihre nächsten
 Wochen in der Kutschule zu beurlauben.

Witoldowa Garsza
 Herolden geborene Schuler
 Jascha Horenstein

H. F. 8.

112

Abb. 12: Urlaubsgesuch von Jascha Horenstein, 21. Juni 1923
 (UdK-Archiv, Bestand I, Nr. 547, Bl. 485r). Der in Kiew geborene, später amerikanische
 Dirigent Horenstein studierte an der Hochschule für Musik bei Franz Schreker Komposition.